Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 77 (1983)
Heft: 3

Rubrik: Zeichen der Zeit

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WILLY SPIELER

Zeichen der Zeit

Nach längerem Unterbruch möchte ich — einem Wunsch vieler Leserinnen und Leser folgend — meine «Zeichen der Zeit» wieder aufnehmen. Unter dieser Rubrik versuche ich, herausragende politische Ereignisse in aller Welt und natürlich auch in der Schweiz zu kommentieren, sie aus der Perspektive des religiösen Sozialismus zu deuten, zukunftsträchtige Tendenzen in ihnen aufzuspüren, aber auch den entgegenstehenden lebensfeindlichen Mächten mit der Hoffnung des nahenden Gottesreiches zu begegnen. «Zeichen der Zeit» sind dem Erbe dieser Zeitschrift verpflichtet, in der schon vor 50 Jahren zu lesen war: «Für uns offenbart sich Gott in der Geschichte, und wir möchten nicht losgelöst von der wirklichen Existenz des Menschen von Gott reden, — es ist ja auch für uns die eigentliche Aufgabe des Glaubens, auf die *Zeichen der Zeit* zu achten, die uns ja gerade zeigen, wie das Reich Gottes mit seiner Wahrheit in die Zeit, in die profane Geschichte eingehen will, um hier jenen' Herrschaftsbereich' zu schaffen, 'wo Gottes Wille allein geschieht'. Aber eben: es will in diese Geschichte *eingehen,* und es wird nicht einfach aus dieser profanen Geschichte und ihrer immanenten Entwicklung *hervorgehen*» (NW 1932, S. 487/8).

Mit Marx über Marx hinaus

Am 14. März jährte sich zum 100. Mal der Todestag von Karl Marx, dem größten Geist der Arbeiterbewegung, der an weltgeschichtlicher Wirkung nur von Jesus und Mohammed übertroffen wird. Marx will heute noch ernst genommen werden, aber nicht dadurch, daß wir bei ihm stehen bleiben oder uns bei der Exegese seiner Werke aufhalten; Marxist sein heißt vielmehr, mit Marx über Marx hinaus fragen: nach dem Grund seines Messianismus und nach den Grenzen seiner Theorie.

Messianisches Erbe

Karl Marx ist ein Prophet in der — säkularisierten — Tradition des Judentums. Prophetisches bricht in seinen Schriften immer wieder durch. «Zeichen der Zeit» werden erkannt und benannt. Als Marx 1867 z. B. hörte, daß der Vizepräsident der USA, Mr. Wade, in öffentlichen Veranstaltungen erklärte, «nach Beseitigung der Sklaverei trete die Umwandlung der Kapital- und Grundeigentumsverhältnisse auf die Tagesordnung», da schrieb er im Vorwort zur ersten Auflage des «Kapitals»: «Es sind dies *Zeichen der Zeit,* die sich nicht verstecken lassen durch Purpurmäntel oder schwarze Kutten. Sie bedeuten nicht,

daß morgen Wunder geschehen werden. Sie zeigen, wie selbst in den herrschenden Klassen die Ahnung aufdämmert, daß die jetzige Gesellschaft kein fester Kristall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Umwandlung befindlicher Organismus ist.»

Es ist vor allem der verbürgerlichte Teil des Christentums, der den Marxismus als innerweltliche Heils- und Irrlehre denunziert, um von der angeblichen Unvereinbarkeit zwischen Christentum und Marxismus um so hemmungsloser profitieren, den Klassenkampf von oben um so ungenierter führen, ihn gar «christlich» verbrämen zu können. Das Heil wird ins Jenseits oder in die private Innerlichkeit verlagert, jede diesseitige, ja politische Heilsverwirklichung als «unchristlich» verurteilt. Als ob das biblisch verheißene Reich Gottes weniger diesseitig und politisch gemeint wäre als das marxistische «Reich der Freiheit». Leonhard Ragaz hat umgekehrt argumentiert: In der Perspektive des Reiches Gottes überzeugte ihn der Marxismus gerade «als säkularisierter Messianismus, als Botschaft der Weltumwälzung der Gerechtigkeit, welche die Schwachen und Geringen, in concreto: das Proletariat, zu einer 'neuen Erde' aufruft» (Die Geschichte der Sache Christi, S. 46).

Ragaz sah freilich auch die Schwachstelle eines innerweltlichen Messianismus, ortete sie aber wiederum nicht nur im Marxismus, sondern wenigstens ebensosehr im Christentum. Dialektischer, als Marxisten jemals urteilen könnten, sagte er über den Marxismus: «Er ist ein Messianismus ohne Messias, weil die Christenheit den Messias haben wollte ohne den Messianismus. Die Aufgabe, die Gott uns stellt, ist die Verbindung dieser beiden Wahrheiten» (Neuer Himmel und neue Erde! S. 12). Das Problem des Marxismus heute ist, daß ihm auch sein ursprünglicher Messianismus immer mehr abhanden kommt. Mit Marx über Marx hinausgehen, muß daher heißen, das in ihm enthaltene Prophetische oder anonym Christliche herauszuarbeiten. Ohne diesen messianischen Wärmestrom erstarrt der Marxismus im Dogma und zerstört er sich im Glauben an Aufrüstung und Gewalt.

Kritische Theorie

Marxist sein heißt weiterfragen, Kritik am Marxismus zulassen, ja fordern: «Jedes Urteil wissenschaftlicher Kritik ist mir willkommen», schreibt Marx im bereits zitierten Vorwort zum «Kapital». Marxismus ist kein System, sondern ein Denkansatz, genauer: eine Handlungsanweisung für die Praxis, der all unser Denken gelten, von der aus aber auch all unser Denken bestimmt, durch die es relativiert werden soll. Marxismus als System wäre ein Mangel an intellektueller Rechtschaffenheit. Die schlimmsten Systembauer des Marxismus sind freilich nicht unter jenen zu finden, die sich auf Marx berufen, sondern unter den

Antimarxisten, die Marxens Analyse der Gesellschaft zu einer möglichst grobschlächtigen Dogmatik deformieren, die sie dann für Marxismus ausgeben, um sich mit dem eigentlichen Anliegen von Karl Marx nicht auseinandersetzen zu müssen. Ihr Sein prägt ihr Bewußtsein, auch im ideologischen Feindbild, das sie auf den Marxismus projizieren.

Freilich läßt sich nicht leugnen, daß es heute einen staatlich etablierten und staatlich verordneten Marxismus gibt, der seinen Herrschaftsanspruch kaum mehr der Kritik aussetzt, auch widerstreitende Erfahrung nicht ernst nimmt und dadurch zur schlechten, weil der Praxis nicht mehr dialektisch verbundenen Theorie mißrät. Ob 1956 in Ungarn, 1968 in der Tschechoslowakei oder 1980 in Polen — im Zwölfjahresrhythmus wurde uns dreimal das Scheitern des institutionell verdinglichten Marxismus demonstriert. Ist Marx daran schuld? Zwar hat er die Diktatur des Proletariats inhaltlich unbestimmt gelassen. Das heißt jedoch nicht, daß dieser Inhalt dadurch beliebig bestimmbar geworden wäre, vor allem nicht, daß aus der Diktatur d e s Proletariats eine Diktatur ü b e r das Proletariat hätte entstehen dürfen.

Lehren aus dem real existierenden Sozialismus

Aus dem real existierenden Sozialismus würde Marx zweifellos die Lehre ziehen, daß die Sozialisierung der Produktionsmittel allein nicht genügt, um eine bessere Gesellschaftsordnung zu verwirklichen. Die Sozialisierung der Produktionsmittel ist wohl eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung der Emanzipation. Befreiende Wirkung erzielt diese Sozialisierung erst, wenn sie einhergeht mit einer umfassenden Demokratisierung der Wirtschaft. Wechselt das Produktionsmitteleigentum nur gerade vom Privaten zum Staat, so bleibt die ökonomische Entfremdung, was sie zuvor schon war: Abhängigkeit von Fremdbestimmung, die im Fall des staatsmonopolistischen Arbeitgebers noch drückender sein kann als bei einer Vielzahl privatkapitalistischer Arbeitgeber. Wird hingegen die Entscheidung über den Produktionsprozeß den produzierenden Menschen übertragen, dann entsteht eine Freiheit, die das bürgerliche Freiheitsverständnis überholt und die bürgerlichen Freiheiten an konkreter Freiheit qualitativ übertrifft. Sowohl die Tschechen und Slowaken von 1968 als auch die Polen von 1980 waren sich in der kurzen Zeit der Demokratisierung und Liberalisierung ihres Systems der neu gewonnenen sozialistischen Freiheit so sehr bewußt, daß überhaupt niemand auf die Idee gekommen wäre, die Produktionsmittel zu reprivatisieren.

Marx wollte «eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist». Gewiß wollen

das auch die Marxisten im real existierenden Sozialismus. Was sie daran hindert, dieses Ziel zu erreichen, ist nicht nur eigene Unzulänglichkeit, sondern auch die psychologische Kriegführung von seiten der kapitalistischen Welt, die Einkreisungsangst, die durch den Nato-Doppelbeschluß vom Dezember 1979 noch genährt wird. Solange das internationale Abschreckungs- und Drohsystem besteht, solange muß auch die Sowjetunion befürchten, daß jede Liberalisierung und Demokratisierung im real existierenden Sozialismus ihr militärstrategisches Glacis gegenüber den Nato-Staaten gefährdet. In einer waffenstarrenden Welt hat Marx keine Chance. Daß dem so bleibt, ist das Interesse der kapitalistischen, nicht der sozialistischen Welt.

Der Papst in Mittelamerika

«Nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten», wird vom Zweiten Vatikanischen Konzil zur «Pflicht der Kirche» erklärt (Gaudium et spes, Nr. 4). Das «Volk Gottes» müsse sich, «vom Geist des Herrn geführt», darum bemühen, «in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind» (Nr. 11).

Verdikt über die Volkskirche in Nicaragua

Ob Johannes Paul II. seine achttägige Reise vom 2. bis 9. März durch Mittelamerika angetreten hat, um die Zeichen der Zeit besser zu verstehen? Zweifel sind erlaubt. Mehr als nur Zweifel hat Nicaraguas «Volkskirche» angemeldet, als sie vom Papst auf dem «Platz des 19. Juli» verurteilt wurde. Hunderttausende stimmten in den Ruf ein: «Entre religion y revolucion no hay contradiccion» (zwischen Religion und Revolution gibt es keinen Widerspruch). Prompt rügte Radio Vatikan, der Gottesdienst sei durch die protestierende Menge «entweiht» worden. Wenn dem so wäre, dann müßten wir die Gegenfrage stellen, ob der Papst mit seiner verständnislosen Ansprache nicht selbst zu dieser «Entweihung» beigetragen habe. Indem der Papst seinen empörten Zuhörern vorhielt, daß es die erste Aufgabe der Kirche sei, die Menschen auf das jenseitige Leben vorzubereiten, sagte er genau das, was die Reaktionäre in ganz Lateinamerika von ihm hören wollten. Der angebliche Nichtpolitiker Johannes Paul nahm mit seinen Worten Partei für die antisandinistische Linie des konservativen Erzbischofs Miguel Obando y Bravo von Managua. Statt für Versöhnung zwischen der Kirche und der sandinistischen Regierung einzutreten, wollte er ein Machtwort sprechen, das den nicaraguanischen Katholizismus ins

Lager der Konterrevolution manövriert oder jedenfalls als revolutionäre Kraft ausgeschaltet hätte. War das etwa kein Mißbrauch des Gottesdienstes? Auch für das Oberhaupt der katholischen Kirche sollte gelten, daß die Versöhnung mit den Brüdern und Schwestern den Vorrang hat vor der Feier des Abendmahls (vgl. Mt. 5, 23f.).

Niemand wird es dem Papst verdenken, wenn er sich um die Einheit in seiner Kirche bemüht. Daß dieser Dienst an der Einheit aber auch anders, menschlicher ausgeübt werden könnte, hat Kardinal Arns von Sao Paulo an einer Pressekonferenz vom 11. März in Zürich angedeutet. Befragt zum Verdikt des Papstes über die Volkskirche in Nicaragua, antwortete Arns: «In Nicaragua ist leider nach der Revolution eine Spaltung zwischen Volkskirche und Hierarchie eingetreten. Es muß eine Zeit des Dialogs kommen. Den Anfang dazu sollten die Bischöfe machen. Erfahrungen zeigen, daß das Volk aufgeschlossen ist für einen echten Dialog und bereit ist, zuzuhören, wenn die Oberen ein Gespräch führen wollen. Man muß einen neuen Weg finden.» Wie sehr die Volkskirche zu diesem Dialog bereit wäre, dafür wollte Ernesto Cardenal mit seinem Kniefall vor dem Papst auf dem Flugplatz von Managua ein Zeichen setzen. Doch Roms Pontifex baute keine Brücke zu unserem Bruder. Mit drohendem Zeigefinger demütigte er den Priester-Minister und mahnte ihn zum Gehorsam gegenüber der Amtskirche. Das Bild dieser Begegnung ging durch die ganze Weltpresse. Es zeigte einen Gegensatz zwischen Amt und Charisma, wie er krasser nicht sein könnte.

Keine «Option für die Armen»

Derselbe Papst, der heute Christen maßregelt, die unter Somoza um der Gerechtigkeit willen Verfolgung litten, hatte es auf seiner ersten Lateinamerikareise von 1979 nicht für nötig befunden, auch nur die leiseste Kritik an der damaligen Folterdiktatur in Nicaragua zu üben (vgl. NW 1979, S. 221). Derselbe Papst, der auf dem «Platz des 19. Juli» die «Systeme des Kollektivismus» pauschal verurteilte, erwähnte mit keinem Wort die Bedrohung Nicaraguas durch die Terrorkommandos, die mit Unterstützung der US-Regierung von Honduras her ins Land einfallen, Bauern entführen und ganze Familien töten. Derselbe Papst, der in El Salvador und Guatemala mit Regimevertretern zusammentraf, die Massenmorde auf dem Gewissen haben, verbat sich eine Begegnung mit politisch engagierten Priestern in Nicaragua. Und derselbe Papst, der die Zusammenarbeit von Priestern und Sandinisten nicht mag, hat noch nie etwas gegen die Opus-Dei-Priester gesagt, die in den argentinischen Zensurbehörden arbeiten und im Namen der dortigen Militärdiktatur das Volk bevormunden.

Wohl hat der Papst in Mittelamerika noch andere Zeichen gesetzt: Er hat das Grab des ermordeten Erzbischofs Romero von San Salvador besucht — und sich gleichzeitig gegen das «ideologische Interesse an der Ausnutzung dieses Opfers» verwahrt. In Guatemala hat er die Verletzung der Menschenwürde angeprangert — doch das entscheidende Wort von der «Option für die Armen» wollte ihm nicht über die Lippen kommen. In Honduras sprach er sich für die «Ueberwindung des Gegensatzes von Arbeit und Kapital» aus — aber ja nicht durch «Klassenkampf», sondern durch den «Wandel der Herzen und Gedanken».

Revolution ohne Revolutionäre?

Johannes Paul II. glaubt, die Dritte Welt ließe sich kampflos verändern, durch bloße Moralappelle an Diktatoren, Großgrundbesitzer und Konzernmanager. An das Subjekt der Veränderung, das Proletariat, glaubt er nicht, auch dann nicht, wenn es sich in Basisgemeinden versammelt und seine Hoffnung auf das verheißene Reich Gottes setzt. Moralappelle an die Reichen und Mächtigen sind, selbst wenn sie zugunsten der Armen erfolgen, keine «Option für die Armen», sondern weit eher das Gegenteil: eine Option für die herrschende Klasse, die ihre Herrschaft offensichtlich nicht abgeben, sondern lediglich noch «vermenschlichen» soll. Das Proletariat hingegen erhält kein Wort der Ermutigung in seinem Kampf für Gerechtigkeit, der notwendig ein Kampf gegen die herrschende Klasse, also ein Klassenkampf sein muß.

Womit wir wieder bei Karl Marx angelangt wären: Wie dieser sich zuviel vom Interesse der unterdrückten Klassen an ihrer Befreiung versprach und dabei die Bedeutung der Ethik übersah, so verspricht sich Johannes Paul II. zuviel von der Ethik und übersieht dabei das eigentliche Subjekt der Veränderung. Beide müßten zusammenfinden: Einerseits die Ethik, die sich nicht mehr blamiert, weil sie sich an die falschen Adressaten richtet und daher kein Interesse an ihrer Durchsetzung weckt, andererseits das Interesse des Proletariats, das im Dienste der Sozialethik steht und nicht nur um sich selber kreist, gar an neuen Strukturen der Unterdrückung sich befriedigt. Hoffnung auf die Dritte Welt besteht in dem Maße, als hier Christentum und Marxismus miteinander und nicht gegeneinander kämpfen. Ernesto Cardenal geht diesen Weg in prophetischem Ungehorsam gegenüber dem Papst. Der Papst meidet diesen Weg in unevangelischer Angst um die Einheit seiner Kirche.

(Der dritte Teil dieser «Zeichen der Zeit», der sich mit dem Ausgang der Wahlen in der BRD befaßt, kann aus Platzgründen erst im Aprilheft erscheinen.)